

tinnen erlaubt, ja sogar geboten? Oder sind die Kirchen vom Evangelium Jesu Christi her aufgerufen, dem Geist, der Logik und Praxis militärischer Gewalt ausnahmslos abzusagen?“

Zwischen Jubel und Verteufelung

Die ersten Reaktionen, die der Veröffentlichung des ersten ökumenischen Sozialwortes in Österreich folgten, waren überwiegend *positiv*. So hält es der griechisch-orthodoxe Metropolit *Michael Staikos* für einmalig, dass alle christlichen Kirchen in Österreich gleichberechtigt mit einer Stimme sprechen: „Die Kirchen haben nun gezeigt, dass ihr Platz nicht nur in den Sakristeien ist.“ Für den evangelischen Bischof *Herwig Sturm* erschien dieses Ereignis „wie Weihnachten“ und Caritas-Präsident *Franz Küberl* sah darin einen wesentlichen Meilenstein in die Zukunft.

Der Linzer Bischof *Maximilian*

Aichern, in der Bischofskonferenz für Soziales zuständig, sprach von einem „Kompass für soziales Denken, Leben und Handeln“. Diakonie-Direktor *Chalupka* erklärte, hier gehe es weder darum, den bestehenden Sozialstaat heilig zu sprechen, noch zu den Fanfaren des Reformismus Kirchenchoräle zu singen.

Auch in den Medien gab es eine Fülle von Kommentaren; unter den Stellungnahmen politischer Mandate fiel die Aussage des sozialdemokratischen Präsidenten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, *Fritz Verzetnitsch*, auf. Er erklärte, er freue sich darüber, dass die Kirchen nun auch dafür seien, den Sozialstaat in der Verfassung zu verankern. Eine derartige Aussage ist allerdings in dem Text gar nicht enthalten. *Andreas Khol*, der der ÖVP zugehörige Präsident des Nationalrates sagte hingegen, das Sozialwort sei eine ganz gelungene Sozialanalyse, doch sei aus dem Bekenntnis zur sozialen Marktwirt-

schaft eine „eher platte Globalisierungskritik“ geworden.

Unter dem Eindruck all dieser Kommentare, die zwischen Jubel und Verteufelung schwankten, veröffentlichte *Michael Chalupka* in der Wiener „Presse“ einen Artikel, in dem er an das geflügelte Wort des deutschen Rechtsphilosophen Ernst Wolfgang Böckenförde erinnerte. „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“

Böckenförde habe damit ausdrücken wollen, dass die Christen diesen Staat in seiner Weltlichkeit nicht länger als etwas Fremdes, ihrem Glauben Feindliches erkennen sollen, sondern als Chance der Freiheit, die zu erhalten und zu realisieren auch ihre Aufgabe sei. Dies möge man auch in Österreich beherzigen. Das ökumenische Sozialwort liefere dafür eine durchaus kritische Analyse des Status quo und wolle dazu einladen, in einen möglichst breiten Dialog darüber einzutreten. F. C.

Gute und schlechte Nachrichten

Die katholische Kirche in Irland nach einem schwierigen Jahrzehnt

Die Republik Irland ist nach wie vor eines der „katholischsten“ Länder Europas. Das Vertrauen gegenüber der Institution Kirche ist in den letzten Jahren aber vor allem wegen der zahlreich aufgedeckten Fälle von Kindesmissbrauch durch Kleriker massiv zurückgegangen. Die katholische Kirche Irlands verfügt zwar über beachtliche Ressourcen, die sie aber entschiedener und selbstkritischer zugunsten einer Erneuerung einsetzen müsste.

Auf den ersten Blick nimmt sich der Zustand der katholischen Kirche in Irland gar nicht so übel aus, wie es nach einem Jahrzehnt zu erwarten wäre, das zum einen durch beispielloses Wirtschaftswachstum und Wohlstand, zum anderen durch eine ganze Reihe von Enthüllungen über Fehlverhalten von Priestern und Ordensleuten geprägt war. Der jüngsten Europäischen Wertestudie von 1999 zufolge liegen bei der religiösen Praxis in Europa nur Malta und Polen noch vor Irland. Nur sieben Prozent der Einwohner der Republik Irland geben an, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören

(in Nordirland, das bei der Wertestudie getrennt untersucht wird, sind es 16 Prozent).

Nur acht Prozent der Iren gehen demnach nie zur Kirche, während 75 Prozent angeben, dies mindestens einmal im Monat zu tun. Natürlich können Angaben zur religiösen Praxis in die Irre führen, weil Menschen bei Umfragen dazu neigen, ihre Religiosität zu hoch einzuschätzen. Aber für ein wirtschaftlich hoch entwickeltes und blühendes westeuropäisches Land ist Irland außergewöhnlich „katholisch“. Gleichzeitig sind aber die Berufungen zum *Priestertum* wie

zum *Ordensleben* dramatisch zurückgegangen. Derzeit gibt es für die 26 Diözesen nur knapp über 50 Seminaristen, von denen sich viele nicht weihen lassen werden. Manche Bistümer haben keinen einzigen Seminaristen; außer einem (dem St. Patrick's College in Maynooth) wurden alle Priesterseminare in Irland geschlossen. Noch vor zehn Jahren hatte Irland acht Seminare und mehr als vierhundert Seminaristen – wirklich ein massiver Abbruch. Nur wenige Ordensgemeinschaften in Irland haben heute Mitglieder im Alter von unter vierzig Jahren.

Die Gottesdienstgestaltung lässt leider viel zu wünschen übrig

Zwar gibt es in Irland *Laien* mit einer pastoralen Ausbildung; aber die Kirche konnte sich bisher nicht dazu entschließen, sie in größerer Zahl einzustellen. Wo sie im kirchlichen Dienst stehen, handelt es sich meist um Teilzeitstellen oder Vollzeitstellen ohne Beschäftigungsgarantie. Dieser Zustand wird normalerweise mit finanziellen Überlegungen begründet, da Laienkräfte, wie auch die Priester, in Irland in der Regel nicht vom Staat bezahlt werden. Die Kirche bezieht ihre Einnahmen aus Spenden und Anlagerträgen, so etwas wie eine Kirchensteuer besteht nicht.

Allerdings bekommt die Kirche bisher für größere Vorhaben immer Geld zusammen, und es steht außer Frage, dass dies auch gelten würde, wenn sich viele Kandidaten in den Seminaren anmelden würden. Leider wird nach wie vor viel Geld für den Unterhalt von Ausbildungsstätten ausgegeben, die leer stehen. Man kommt der Wahrheit näher, wenn man feststellt, dass die Kirche in Irland deshalb normalerweise keine Laien beschäftigt, weil sie ihnen kein Vertrauen entgegenbringt. Sogar bei Religionslehrern in katholischen Schulen legt man Wert darauf, dass sie auch eine Lehrbefähigung für ein „weltliches“ Fach besitzen: Ihnen lässt sich so bei Beanstandungen der Religionsunterricht entziehen, ohne mit dem Arbeitsrecht in Konflikt zu geraten.

Die Altersstruktur bei Priestern und Ordensleuten sowie der Rückgang beim Priester- und Ordensnachwuchs führen dazu, dass katholische Einrichtungen wie Krankenhäuser und Schulen dem Staat übertragen werden, wobei formell die Aufsicht bei der Kirche verbleibt. In den Bistümern werden Pfarreien zu Seelsorgeeinheiten zusammengefasst. Da aber außer dem Pfarrer und gelegentlichen Aushilfsgeistlichen keinerlei Hauptamtliche zur Verfügung stehen, kommt es derzeit häufig zur Zusammenlegung von Pfarreien. Die Auswirkungen sind besonders in ländlichen Regionen mit einem relativen hohen Anteil an Praktizierenden verheerend. Gerade zu einem Zeitpunkt, zu dem solche Gemeinden versuchen, in einer immer mobileren und urbaneren Gesellschaft ihre Identität neu zu bestimmen, machen sie die Erfahrung, dass die Kirche, früher wichtigster Bezugspunkt örtlicher Identität, mehr gegen sie als mit ihnen tätig ist.

Überall im Land bemüht man sich um die Errichtung von Pfarrgemeinderäten. Aber die Priester haben im Allgemeinen überhaupt keine oder nur sehr wenig Erfahrung mit der Arbeit im Team und gemeinsamer Entscheidungsfindung. Man kann auch ehrlicherweise von vielen älteren Pfarrern nicht erwarten, dass sie nach langen Jahren autokratischer, wenn auch selbstloser Amtsführung zu dynamischen Leitern von Pastoralteams werden. Manche Priester haben mit Unterstützung ihrer Bischöfe gut funktionierende Pfarrgemeinderäte ins Leben gerufen und verdienen dafür hohe Anerkennung. Probleme entstehen allerdings häufig dann, wenn sie Nachfolger erhalten, die keine Offenheit für die Zusammenarbeit mit dem Pfarrgemeinderat zeigen, und Pfarrgemeinderäte bei der Besetzung von Pfarrstellen nicht einbezogen werden.

Angesichts der begrenzten und dazu auch noch vom Pfarrer festgelegten Möglichkeiten für Laien, das Gemeindeleben mitzugestalten, hängt die Qualität der *Gottesdienste* mehr oder weniger von Talent und Temperament der Pfarrgeistlichen ab. Im Allgemeinen bleibt bei der Gestaltung der Gottesdienste viel zu wünschen übrig. Sehr häufig scheinen Priester wie Gläubige damit zufrieden zu sein, dass der Gottesdienst stattfindet; dessen Qualität ist zweitrangig. Das Schwergewicht liegt auch für viele Laien auf dem Gottes-

dienstbesuch als solchem und der Erfüllung der Sonntagspflicht. Sehr häufig werden Lesungen oberflächlich heruntergelesen, wird nicht gesungen und werden Gottesdienste hastig durchgezogen.

Teil des Problems ist vermutlich, dass in den Pfarreien zu viele Eucharistiefeiern gehalten werden.

Gleichzeitig stellen sich ernsthafte Fragen sowohl nach der Qualität der früheren liturgischen Bildung in den Seminaren wie im Blick

Prof. Dr. Ramonn Conway ist Priester der irischen Erzdiözese Tuam und leitet das „Department of Theology and Religious Studies“ am „Mary Immaculate College“ der Universität von Limerick. Unter seinen Buchveröffentlichungen sind zu nennen: *Twin Pulpits: Media and Church in Ireland, Dublin 1997*; *The splintered heart. Conversations with a Church in Crisis, Dublin 1998*; *Child Sexual Abuse and the Catholic Church – Towards a Pastoral Response, Dublin 1999*.

darauf, dass entsprechende Kurse heute vor allem beim Klerus auf wenig Interesse stoßen. Eine wachsende Zahl von Laien wünscht sich sorgfältiger gestaltete Gottesdienste; da sie aber keinen Einfluss auf die Qualität der Eucharistiefeiern in ihrer Pfarrei haben, fahren sie immer häufiger in andere Gemeinden, deren Gottesdienste sie mehr ansprechen.

Gelegentlich führen Bistümer Programme zur Erneuerung durch. Wo solchen Programmen eine Phase des offenen, selbstkritischen und ernsthaften Nachdenkens und der Weiterbildung im Klerus vorausgeht, sind sie oft erfolgreich, zumindest soweit die jeweiligen Bischöfe dazu bereit sind, die für die Umsetzung Verantwortlichen zu unterstützen und ihnen zu vertrauen. So scheinen Programme für Laien, beispielsweise als

Vorbereitung für eine Tätigkeit im Pfarrgemeinderat, gut anzukommen. Probleme ergeben sich dann, wenn die dementsprechend Ausgebildeten sich um Einsatzmöglichkeiten und Mitverantwortung in ihren Pfarreien bemühen. Aus anderen kulturellen Kontexten importierte Programme wie „Renew“ oder „Alpha“ führen in Irland nur ein Schattendasein. Auch in Irland machen sich inzwischen *neue geistliche Bewegungen* bemerkbar, aber längst nicht in dem Ausmaß wie in etlichen Ländern auf dem europäischen Kontinent. Einige Bischöfe haben sich sehr für die Fokolar-Bewegung und die Neokatechumenalen Gemeinschaften eingesetzt; es besteht allerdings Grund zu der Besorgnis, dass solche Bewegungen zum Sektierertum und zu Exklusivitätsansprüchen neigen. Außerhalb der Schule findet *religiöse Bildung von Jugendlichen* praktisch nicht statt, und die Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung spielt sich fast durchweg im Klassenzimmer und gelegentlich sogar unter schulischer Leitung ab, ohne Bezug zur Pfarrgemeinde, in der die Kinder leben. Die Unzufriedenheit mit diesem Zustand wächst auf allen Seiten, es fehlt aber an der Bereitschaft, nach Alternativen zu suchen.

Kaum eine Diözese ohne Verurteilung wegen Kindesmissbrauchs

Wer Irland besucht, stellt überrascht fest, wie oft kirchenbezogene Berichte in den Medien auftauchen. Häufig benutzen die Menschen Talkshows in Radio und Fernsehen, um beispielsweise von ihren Erfahrungen mit der Beichte oder der Erstkommunion zu erzählen. Auf der einen Seite ließe sich das als „Gute Nachricht“ deuten: Kirche ist immer noch relevant für das Leben der Menschen, und ihre Enttäuschung oder sogar Feindschaft belegen eine Verbundenheit, wie sie bei bloßer Indifferenz nicht bestehen würde.

Auf der anderen Seite finden sich in den allgemeinen Medien nur sehr selten gut recherchierte und kritisch informierende Berichte zu religiös-kirchlichen Themen. Radio- und Fernsehsendungen zu kirchlichen Fragen scheinen gegen Tiefgang und Nuancierungen allergisch zu sein. Kommentatoren ohne theologische Ausbildung äußern sich zu theologischen Fragen mit einer angemessenen Sachkunde, mit der sie sich etwa bei medizinischen oder wirtschaftlichen Themen nie zufrieden geben würden. Es gab mehrere Versuche, progressive kirchliche Zeitschriften auf den Markt zu bringen, die einer breiten Leserschaft ernsthafte theologische Themen nahe bringen sollten; sie gingen aber schon nach kurzer Zeit ein.

Während der letzten zehn Jahre bezogen sich Medienberichte über Religion und Kirche vor allem auf das *Fehlverhalten von Klerikern*. Eine entscheidende Zäsur war in diesem Zusammenhang der Amtsverzicht von Bischof *Eamonn Casey* von Galway im Jahr 1992, nachdem bekannt geworden war, dass ein minderjähriger Sohn dieses angesehenen Bischofs in den USA lebte und von seinem Vater aus kirchlichen Mitteln unterstützt

wurde. Zum ersten größeren Skandal wegen Kindesmissbrauchs durch einen Priester kam es 1994, als sich die nordirische Polizei bei der Republik Irland um die Auslieferung des Prämonstratensers *Brendan Smyth* bemühte. Er wurde wegen schrecklichen Kindesmissbrauchs auf beiden Seiten der Grenze verurteilt und starb einige Jahre später im Gefängnis. Seither gab es kaum eine Diözese oder einen Orden ohne Verurteilungen wegen Kindesmissbrauchs, wobei allerdings zu betonen ist, dass die Zahl der des Missbrauchs überführten Kleriker nicht höher ist als anderswo und vermutlich unter dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung liegt, trotz der unverhältnismäßig großen Beachtung, die die entsprechenden Fälle in den Medien gefunden haben. Es ist aber unbestritten, dass das, was in den letzten Jahren ans Licht kam, von Jahrzehnten einer systematischen Vernachlässigung des Schutzes wehrloser Kinder zeugt, die der Kirche anvertraut waren.

In letzter Zeit haben Gerichte größere *Schadensersatzforderungen* gegenüber Diözesen und Orden ausgesprochen. Sollte sich das in den kommenden Jahren fortsetzen, hätte es vermutlich erhebliche Auswirkungen auf die finanzielle Situation der Kirche in Irland. Kirche und Staat waren für viele Institutionen, in denen es zu Missbrauch kam, gemeinsam verantwortlich; deshalb versuchten manche Orden, ihre Mitschuld und damit auch ihre finanzielle Verantwortung einzugrenzen. In diesem Zusammenhang hat man Orden, in gewisser Hinsicht zu Unrecht, beschuldigt, ihnen gehe es mehr um die eigenen Interessen als um ihre (vorgeblichen) Opfer. Tatsächlich mussten aber die Orden zur Verteidigung von alten oder verstorbenen Mitgliedern tätig werden, die sich nicht mehr selber verteidigen konnten. Der Staat hat mehrere Gerichtshöfe geschaffen, die sich mit Missbrauchsvorwürfen sowohl gegenüber Diözesen wie von Orden betriebenen Einrichtungen befassen sollen; vermutlich werden ihre Ermittlungen und Ergebnisse auch in den nächsten Jahren die Schlagzeilen beherrschen.

Das alles hat dazu geführt, dass viele, wenn nicht sogar die meisten Priester und Ordensleute kleinmütig und niedergeschlagen sind. Es steht zwar zweifelsfrei fest, dass in von Orden betriebenen Einrichtungen schrecklicher Kindesmissbrauch stattgefunden hat. Aber es ist auch nicht zu bezweifeln, dass die Mehrheit der Ordenspriester, Ordensschwestern und Ordensbrüder einen selbstlosen Dienst verrichtete und oft Aufgaben übernahm, die niemand sonst in der irischen Gesellschaft angehen wollte. Viele arbeiteten unter armseligen Verhältnissen und wurden selber ausgenutzt; oft fehlte ihnen die notwendige Ausbildung für den Umgang mit Jugendlichen, die ihnen in großer Zahl anvertraut waren. Sie lebten in Kontexten und Situationen, in denen sich niemand ihrer eigenen menschlichen, emotionalen und spirituellen Nöte annahm.

Jetzt kommt es ihnen vor, als würde ihr jahrzehntelanger Einsatz nach heutigen Standards beurteilt und als ungenügend betrachtet. Das ist in hohem Maß ungerecht. So gehen heute viele Ordensmänner und Ordensfrauen auf ihr Lebensende

im besten Fall mit tief sitzenden Zweifeln gegenüber dem Wert einer aufopferungsvollen Tätigkeit zu, im schlimmsten Fall mit dem Damoklesschwert der Frage, ob sie sich selber des Missbrauchs schuldig gemacht haben oder nicht.

Die theologische Landschaft hat sich verändert

Warum steht das Thema Missbrauch in der kirchlichen Landschaft Irlands heute so sehr im Vordergrund? Manche Menschen wurden von kirchlichem Personal auf verheerende Weise physisch und sexuell missbraucht. Aber weit mehr haben das erfahren, was man als *spirituellen Missbrauch* bezeichnen kann. Meiner Einschätzung nach dient die Beschäftigung mit dem Kindesmissbrauch als Katalysator für die darüber hinausreichende Erfahrung von Verletzungen. Viele erlebten eine Kirche, die ihr geistig-geistliches Leben so sehr kontrollierte, dass ihnen völlig die Erfahrung verwehrt wurde, von Gott anerkannt und geliebt zu sein.

Man brachte ihnen zuallererst und vor allem Angst und Sorge um den Zustand der eigenen Seele bei. Diesen Gott repräsentierten Männer – der Klerus –, die scheinbar menschlicher Fehler- und Sündhaftigkeit enthoben waren. Die Priester sonnten sich in dieser Vorrangstellung; die Gläubigen wiederum wollten zu Männern aufsehen, die, Heiligen oder Engeln gleich, Idole oder sogar Ikonen vollkommenen Menschseins zu sein schienen.

Es spricht vieles dafür, dass die jüngeren Generationen zum Glück von diesen Fragen nicht mehr umgetrieben werden, vielleicht aufgrund ihrer Prägung durch das, was *Paul Lake-land* einmal „heitere Geschichtslosigkeit“ genannt hat. Sie sind zufrieden damit, die Kirche und ihre Lehre als einen von mehreren Anbietern auf dem spirituellen Supermarkt in Anspruch nehmen zu können, wenn ihnen der Sinn danach steht.

Angesichts der Schwierigkeiten der vergangenen Jahre waren viele Priester in Irland überrascht, wie sehr sie und ihr Dienst bei ihren Gemeindemitgliedern hochgeschätzt werden. Früher hatten diese kaum die Möglichkeit eines Feedback für den Klerus. Inzwischen hat aber der Problemstau bei vielen Priestern dazu geführt, dass sie offen über ihre heutige Situation sprechen und dabei die Unterstützung ihrer Gläubigen erfahren.

Dagegen sind die irischen *Bischöfe* im Allgemeinen weder bei den Leuten noch bei ihren Priestern beliebt. Zum einen sind sie in ihrer Führungsaufgabe derzeit fast völlig von der Krise wegen der Missbrauchsfälle in Anspruch genommen. Und zum anderen machen sie dabei keine glückliche Figur: Früher nahmen sie die Anschuldigungen nicht genügend ernst; Vorrang hatte das Bemühen, die Dinge unter der Decke zu halten. Man hat den Bischöfen zu Recht vorgeworfen, ihnen gehe es vor allem um institutionellen Selbstschutz.

Leider hat es den Anschein, als verhalte es sich heute noch genauso, nur dass der Selbstschutz so aussieht, dass man Priester

bei jeder Art sexuellen Fehlverhaltens und oft ohne angemessenes Verfahren aus dem Amt entfernt. Die Bischöfe verabschiedeten 1996 Richtlinien, in denen sie sich verpflichten, der Polizei jedwede Information über Priester zukommen lassen, die Minderjährige missbraucht haben oder dessen verdächtigt werden. Das wurde zu einem weiteren Sargnagel für das Verhältnis von Bischöfen und Priestern und führte dazu, dass sich letztere noch stärker isoliert und demoralisiert vorkommen. Außerdem hat die Kirche sich noch nicht einmal ansatzweise Gedanken über die Rehabilitation von Missbrauchstätern gemacht – vielleicht das deutlichste Beispiel für den derzeitig spürbaren Mangel an christlichem Geist.

Die *theologische Landschaft* in Irland hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Manche früheren Priesterseminare konnten überleben, weil sie auf Ausbildungsprogramme für Laien umgestellt haben. So ist das „All Hallows College“, früher die wichtigste Ausbildungsstätte für irische Diözesanpriester, die sich auf einen Missionseinsatz in Übersee vorbereiteten, heute ein Zentrum für die Ausbildung von Laien für die Pastoral. Das „Milltown Institute“ für Theologie und Philosophie, einst von mehreren Ordensgemeinschaften für die Ausbildung ihrer Seminaristen ins Leben gerufen, bietet heute vor allem Abschlüsse im Bereich Spiritualität an und leistet Pionierarbeit bei Studiengängen für Pflegeberufe. Solche Institutionen, zu denen auch das „St. Patrick's College“ in Carlow zu zählen ist, haben sich den neuen Herausforderungen gestellt und dank des außerordentlichen Einsatzes ihres Lehrpersonals einen großen Beitrag für die Erneuerung des kirchlichen Lebens in Irland geleistet.

Durch die Hintertür in die Universität zurück

Aber es fehlte dabei auch nicht an unvermeidlichen Unzulänglichkeiten. Sie betreffen zum einen den Lehrkörper: Da keine staatlichen Mittel zur Verfügung stehen, wurden nur zögerlich Laien als Theologieprofessoren eingestellt. So sitzen auf den Vollzeitstellen meistens Priester, während Laien trotz gleich- oder sogar höherwertiger Qualifikation nur in Teilzeit angestellt werden und so nicht in gleicher Weise in die Institute integriert und für sie mitverantwortlich sind. Zum anderen dominiert die Lehre zu sehr auf Kosten der Forschung, da der Schwerpunkt auf der Vorbereitung für einen kirchlichen Dienst liegt. In Irland wird kaum systematische theologische Forschung getrieben, die das nötige wissenschaftliche Futter für die sich entwickelnde pastorale Praxis liefern könnte. Dazu kommt, dass die Laien vor ihrer Ausbildung für die Pastoral meist kein jahrelanges philosophisches und theologisches Studium absolvieren konnten. Sie erlangen vielfach Abschlüsse in Pastoral und Spiritualität ohne solides theologisches Fundament. Zwar dürften Laienabsolventen heute im Blick auf die Pastoral besser ausgebildet sein als ihre geweihten Vorgänger; aber es fehlt ihnen oft an ausreichender Kenntnis der Theolo-

giegeschichte, wie sie für den Blick über den Tellerrand der aktuellen pastoralen Probleme erforderlich wäre.

Angesichts der Tatsache, dass sie aufgrund ihres Geschlechts oder als Nichtzölibatäre keinerlei offiziellen Führungspositionen in der Kirche einnehmen können, verhalten sich viele dieser Laien begreiflicherweise im besten Fall gegenüber der Kirche als Institution distanziert und haben oft das Gefühl, ebenso sehr gegen die Strukturen der Kirche vor Ort als in ihnen zu arbeiten. Die Weigerung der Kirche, über die Frauenordination und den Pflichtzölibat zu diskutieren, erschwert ungemein die Entwicklung einer kohärenten Theorie und Praxis pastoraler Leitung und trägt dazu bei, dass das Profil des Weiheamtes undeutlich wird.

Unlängst wandten sich die irischen Bischöfe mit der Bitte an Rom, den Ständigen Diakonat einführen zu dürfen. Das geschah ohne Konsultation mit der Kirche „vor Ort“ und ohne Rücksicht darauf, dass viele Aufgaben für Ständige Diakone derzeit in Irland von Frauen wahrgenommen werden. Deshalb stößt der Vorstoß der Bischöfe vielfach auf Ablehnung, weil man eine weitere Klerikalisierung der Kirche befürchtet.

Die Ressourcen für eine Erneuerung nutzen

Bis vor kurzem wurde außer am Dubliner „Trinity College“, der ältesten Universität, an den irischen *Universitäten* keine Theologie gelehrt. Die Verfassung der Republik Irland untersagte staatliche Unterstützung von Religionsgemeinschaften, und die Universitäten leiteten daraus den Verzicht auf das Fach Theologie ab. Den Bischöfen war das lange Zeit durchaus recht: Ihnen waren theologisch ungebildete Laien lieber als solche, die ihre Bildung außerhalb ihrer Kontrollmöglichkeiten erhielten. Heute bietet von den vier staatlichen Universitäten Irlands nur die von Galway theologische Lehrveranstaltungen an, als Ergebnis eines beharrlichen Bemühens des „Western Theological Institute“ und einer von den Bischöfen Westirlands getragenen Initiative.

In den letzten Jahren kam die Theologie durch die Hintertür in staatliche Universitäten zurück. Junge, technologisch orientierte Universitäten wie die „Dublin City University“ und die „University of Limerick“ gliederten sich angesichts ihrer Defizite bei den Geisteswissenschaften gerne katholische Colleges für Erziehungs- und Geisteswissenschaften ein. Diese Colleges haben ein beachtliches akademisches Renommee und werden vom Staat finanziert. Es bleibt allerdings abzuwarten, wie wichtig ihre Identität als katholische Einrichtungen ist. Auf jeden Fall könnten sie im irischen Bildungswesen eine wichtige Rolle als Gegengewicht zu einer immer stärkeren Marktorientierung der Universitäten spielen.

Dass Theologie im öffentlichen Diskurs in Irland selten präsent ist, könnte damit zusammenhängen, dass sie an der Uni-

versität nur rudimentär vertreten ist, aber auch damit, dass die Bischöfe Theologen im Regelfall nicht zur Kenntnis nehmen. Wo Theologie in Erscheinung tritt, wird sie selten als gegenüber dem Lehramt unterschiedene Größe wahrgenommen. Obwohl es theologische Vereinigungen gibt, kann man eigentlich nicht von einer theologischen „Community“ in Irland sprechen. Gelegentliche Konferenzen finden viel Zuspruch, ohne dass es eine ausgeprägte Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der einzelnen Fächer gäbe. Themen, die dringend theologisch seriös bearbeitet werden müssten, bleiben oft außen vor. Colleges in Dublin wie in Belfast leisten allerdings auf dem Hintergrund des nordirischen Konflikts wichtige Beiträge zu Fragen der Versöhnung und der Ökumene.

Gibt es auch gute Nachrichten über die Kirche in Irland? Man kann darauf mit einer Bemerkung von *Andrew Greeley* antworten, wonach die Menschen ungeachtet all dessen, was die Kirche ihnen antut, offenbar nicht weggehen möchten. Es ist bemerkenswert, wie viele Menschen auch in den meisten irischen Pfarreien zur sonntäglichen Eucharistiefeier kommen; was damit an pastoralen Chancen verbunden ist, wird noch nicht ausreichend wahrgenommen.

Irland ist eines der am stärksten von der Globalisierung geprägten Länder nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt. Es hat erfolgreich eine agrarische gegen eine technologisch bestimmte Wirtschaft eingetauscht, seine Wirtschaft blüht nach wie vor und sein Erziehungssystem ist eines der besten der Welt. Trotzdem gibt es keinen Grund zu der Annahme, Irland sei ein säkularisiertes Land oder werde zu einem solchen. Zwar ist man ausgesprochen unzufrieden mit den institutionellen Ausprägungen von Religion und Spiritualität, aber viele, wenn nicht die meisten Einwohner Irlands bleiben offen oder sogar hungrig für die Auseinandersetzung mit Glaubensfragen. Jede neue Generation bringt kreative Dichter, Autoren und Musiker hervor, die tief von Fragen nach einem letzten Sinn fasziniert und in hohem Maß offen sind für den Dialog mit vertrauenswürdigen und gleichzeitig gesprächsbereiten Vertretern der christlichen Tradition.

Die irische Kirche verfügt nach wie vor über gewaltige Ressourcen nicht nur an Besitz und Personal, sondern auch an Menschen, die dazu bereit sind, auf das Evangelium zu hören. Es gibt durchaus prophetische Stimmen, vom Glauben her motivierte Frauen und Männer, die sich selbstlos für Menschen am Rand der Gesellschaft einsetzen, öffentlich und herausfordernd darauf hinweisen, worum es der christlichen Botschaft im Kern geht. Jahr für Jahr engagieren sich junge Iren mit Hilfsorganisationen in Entwicklungsländern; für viele davon ist dieses Engagement im Glauben verankert. Eine selbstbewusste, aber gleichzeitig selbstkritische, mutige und im Evangelium verwurzelte Kirchenführung in Irland würde die institutionellen Ressourcen zugunsten der vielen Priester und Laien einsetzen, die jetzt schon Sauerteig für eine neue Kirche sind, aber noch mehr Unterstützung und Ermutigung verdienen.

Eamonn Conway